

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 9

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und sich von diesen seelenvollen Tönen forttragen lassen in ein Land voll Pracht und Schönheit.

Isabelle Kaiser hatte für Marau, wo sie schon vor 5 Jahren das Publikum entzückte, ein feines Programm zusammengestellt, das die Dichterin und Rezitatorin in hellstem Lichte zeigte. Von tiefer Wirkung war die nidwaldnerische Novelle „Der Herr Pfarrer“, psychologisch wohl das Feinste, was Isabelle Kaiser uns bot. Wie dieser Pfarrer mit sich selber ringt und mit den Vorschriften der Kirche und dem Brauche des Landes, um schließlich doch nach einer Vision auf dem nächtlichen Kirchhofe einem armen Selbstmörder ein kirchliches Begräbnis zuteil werden zu lassen, das ist mit tiefer Empfindung und erschütternder Kraft dargestellt. Ein Bild ergebungsvollen Sichfügens in den göttlichen Willen ist das kurze Gedicht „Gehorsam“. Auf dem Krankenlager das auslöschende junge Leben, das bereit ist, seine Seele dem Schöpfer zurückzugeben, das aber sich willig in eine fernere Dauer wieder fügt, da es Gott so will. Hat Isabelle Kaiser da nicht einen Abschnitt aus ihrem eigenen Sein erzählt? Während nun in der „alten

Uhr“ das wacklige Werk zu den Stunden des Lebens den Takt schlägt, geht durch das Gedicht „Alles ist ruhig am Schipkapass“ der Hauch des grausigsten Todes. Man hört das Heulen des Schneesturmes durch die schreckensvolle Schlucht, man fühlt die eisige Kälte und sieht die kleine Soldatenschar in stumpfer Pflichterfüllung die Wache beziehen. Ein aus der Schneedecke hervorragendes Bajonett zeigt dann die Stelle an, wo diese Wackern dahingerafft von der Kälte und dem Sturm, Seite an Seite begraben liegen. Die französischen Gedichte „Les compagnons de la Marjolaine“, „Des lettres“ und das ergreifende „Fais dolo, Colas, mon p'tit frère“, zeigten der Dichterin Beherrschung dieser Sprache. Zum Schluß folgten zwei kurze Fragmente aus Isabelle Kaisers jüngst erschienenem Roman „Die Friedenssucherin“. Auch hier ein Schöpfen aus dem Innersten der Seele und des Empfindens, edelste Schönheit der Sprache.

Die stille Gemeinde hielt während dem Vortrage ihren Beifall zurück, um mit keinem profanen Laute die Weihe der Stunde zu stören; aber als der letzte Ton verklungen, da brach sich die Dankbarkeit für das Gebotene in lautem Jubel Bahn.

H.

Literatur und Kunst des Auslandes

Berliner Schönheitsabende. Ein interessanter Streit über die Bedeutung der Nacktheit für die ästhetische Kultur ist in Berlin entstanden, da im Reichstag die Veranstaltungen des „Vereins für Nacktkultur“ zur Sprache kamen. Die Mitglieder dieses Vereins hatten „Schönheitsabende“ veranstaltet, an denen Altbilder nach antiken und modernen Bildwerken vorgeführt und auch Tänze eingelegt wurden, die das Schamgefühl einiger gebetener Zuschauer erregt haben sollen. Der Verein lud daraufhin die Reichstagsabgeordneten und die Vertreter der Polizei zu einem Abende ein, um sie von der streng ästhetischen

Grundlage seiner Bestrebungen zu überzeugen. In der Presse entspann sich sofort eine lebhafte Erörterung, und bis in die höchsten Stellen der Verwaltung hinauf beschäftigte man sich mit der Frage. Endlich entschied das Ministerium, daß die Veranstaltungen, die zweifellos in keiner Weise mit den in Paris, Rom u. a. O. geduldeten Nacktdarstellungen auf eine Linie zu setzen waren, nicht geduldet werden könnten. Im letzten Moment mußte ein Schwerttanz, den die Schauspielerin Fräulein Desmonde in Schöneberg ausführen sollte, abgesagt werden.

Die New-Yorker Opernhäuser. Der

Kampf zwischen den beiden Opernhäusern New-Yorks nimmt in diesem Winter einen noch schärferen Charakter an als bisher, da sich das Metropolitantheater die Leitung der Mailänder „Scala“, den Direktor Gatti-Casazza und den Kapellmeister Toscanini gesichert und dem gegenüber Hammerstein für seine „Manhattan“-Oper ebenfalls eine Reihe neuer Kräfte angeworben hat. Nunmehr vereinigen die beiden Theater die glänzendsten Namen der Opernbühne, so daß der Konkurrenzkampf für Europa sich zu einer bedenklichen Gefahr auswächst. Da wenigstens das Metropolitan selbst die Choristen aus Mailand verschrieben hat, so droht den europäischen Bühnen allmählich eine völlige Entvölkerung, da auf absehbare Zeit keine Hoffnung besteht, mit den Riesengehältern Amerikas in Wettbewerb treten zu können. Der Spielplan der beiden Theater setzt sich fast aus den gleichen Stücken zusammen, und überall wird zwischen der deutschen Musik und der italienischen ungefähr das Gleichgewicht gehalten. Doch scheint New-York wenigstens diesen Winter keine Wiederholung des „Parsifal“ erleben zu sollen, während für Verdi ein ganzer Zyklus vorgesehen ist.

A. C. Swinburne. Der diesjährige Nobelpreis für Literatur ist an Algernon Charles Swinburne erteilt worden, so daß nunmehr nach Rudyard Kipling wiederum ein Engländer dieser Ehre gewürdigt wurde. Während aber letztes Jahr die Wahl einige Diskussionen hervorrief, wird man diesmal einmütig das Urteil billigen. — Swinburne (geb. 1837) begann mit lyrischen Gedichten und Dramen, die sich der präraphaelitischen Dichtung Brownings und Rossettis näherten. Doch wirkten daneben besonders französische Dichter auf ihn ein, Viktor Hugo und Charles Beaudelaire. Bald wurde der Dichter zum ersten Lyriker seines Landes, da seine Sprache eine formvollendete Schönheit mit immer leuchtenderer Klarheit verband. Während in seinen ersten Werken die ganz außergewöhnliche Bildung und zugleich das träumerische Wesen des jungen Dichters sich noch in einer gewissen Überschwenglichkeit des Ausdrucks

bemerklich machten, überwand er später durch strenge Selbstzucht diese Mängel und dichtete einige Tragödien, die zu seinen besten Werken gezählt werden: *Atalanta in Calydon*, *Erechtheus* und endlich *Chastelard*, in dem die tragische Gestalt der Schottenkönigin Maria Stuart verherrlicht wurde. Daneben ging auch die rein lyrische Dichtung weiter, und es entstanden der „*Song of Italy*“, die „*Gesänge vor Sonnenaufgang*“ u. a. m. Auch zur Erkenntnis der englischen Literatur trug Swinburne in seinen unvergänglichen Essays kritische Beobachtungen bei, die den Anspruch auf eigene künstlerische Würdigung erheben können. Der Dichter ist vom Publikum seiner Heimat niemals richtig eingeschätzt worden, so wenig Byron und Shelley in England ihre größten Triumphe feierten. Aber er hatte auf die neuere Literatur einen unermesslichen Einfluß, und ohne ihn sind sowohl Maeterlinck und d'Annunzio als Dehmel und die Schule Stefan Georges undenkbar.

Pariser Theater. Nach dem geräuschvollen Prozeß, von dem auch hier die Rede war, gestaltete sich die Erwartung auf Octave Mirbeaus und Nathansons Drama „*Le Foyer*“ geradezu fieberhaft und die „*Comédie Française*“ wurde für den moralischen Verlust, den ihr das Gerichtsurteil gebracht hatte, durch einen Kassenerfolg reichlich entschädigt. Die beiden Dichter hatten freilich kein ebensolches Glück; denn vielleicht gerade infolge der allzu hoch gespannten Erwartung wurde das Publikum etwas enttäuscht. — Obgleich von der ursprünglichen Fassung ein ganzer Akt gestrichen worden war, der die ärgsten Situationen gezeigt haben soll, schien dem Publikum auch der Rest noch überstark, da ein wahrer Sumpf von Korruption unverhüllt und unbeschränkt vorgeführt wurde. Die Weigerung Clareties, das Werk aufzuführen, schien den meisten verständlich, aber trotzdem fehlte der Beifall nicht, und in den folgenden Aufführungen steigerte sich der Erfolg sogar derart, daß wahrscheinlich „*Le Foyer*“ sich für längere Zeit auf der Bühne halten wird. — Die Pariser

haben nun, wenige Monate vor der angekündigten Premiere von Strauß' neuer Oper, auch die Dichtung Hugo von Hofmannsthal's kennen gelernt. „Elektra“ mußte freilich in der Übersetzung, die sich mit freien Versen behalf, vieles verlieren, was im Original gerade in der gedrängten

Schönheit der formvollendeten Verse liegt. Dennoch fehlte der Erfolg nicht. „Elektra“ wird nächstens auch in Italien ihre Erstaufführung erleben; Ottono Schanzer hat sie für das römische Argentinatheater bearbeitet.
Hector G. Preconi.

Bücherschau

Lisa Wenger. Prüfungen. Roman. Verlag von Huber & Cie. in Frauenfeld.

Durch ihre beiden Bücher: „Wie der Wald still ward“ und „Das blaue Märchenbuch“ hat Lisa Wenger bezeugt, daß sie eine Dichterin ist; hier, wie sie für große Kinder ihre Märchen sann, dort, wie sie in den sechzehn Erzählungen des alten Einsiedlers der stummen Natur Leben und Schicksale gab. In diesem Jahre legt die Schriftstellerin nun einen Roman uns auf den Weihnachtstisch. Er heißt „Prüfungen“ und gibt in einer ergreifenden Darstellung die permanente Tragik eines Frauenschicksals.

Die Aufgabe, die sich Lisa Wenger hier gestellt hat, bedeutet formell und inhaltlich eine Erschwerung und eine erhöhte Anforderung an ihre technischen Hilfsmittel. Die Charakteristik in Tiergeschichten ist wesentlich einfacher, als die einer Novelle und eines Romans, weil die Typisierung des Tiercharakters mit wenigen markanten Wesenszügen zu erschöpfen ist, während die Belebung eines Menschen nicht nur individuelle Vertiefung verlangt, sondern an den modernen Autor die Anforderung stellt, interessante und signifikante moderne Wesenszüge seinen Gestalten zu verleihen. Wie die Lektüre dieses Buches erweist, hat die Verfasserin mit Vorsicht das Feld des Romans betreten, d. h. sie hat ihr Können, ihre Mittel und Zwecke klug abgeschätzt, nur das gewagt, was sie vorderhand wirklich kann. So erscheint dieser, von der ersten bis zur letzten Seite stark interessierende, gewandt,

flott und fesselnd geschriebene Zeitroman als ein Werk, das man gern lesen wird, als eine Stufe, die die Autorin zu noch Besserem verpflichtet. Die flüssige Bewältigung des Stofflichen, die geschickte Verlebendigung eines zahlreichen Personenapparats, die für eine erste Romanarbeit verblüffend leichte Art, Menschen reden zu lassen, sind Vorzüge, die den Leser angenehm anregen, und durch die muntere Art, die Dinge darzustellen, gewinnt die Verfasserin immer von Neuem unsere Aufmerksamkeit.

Der Verlag hat die Weihnachtsgabe Lisa Wengers mit sichtlicher Liebe ausgestattet. So präsentiert sich das schmutze Werklein als ein Buch, das sich schon äußerlich selbst empfiehlt. C. F. Wgd.

Jegerlehner J. Am Herdfeuer der Sennen. Neue Märchen und Sagen aus dem Wallis. Illustriert von Hannah Egger. Bern, Franke. Preis Fr. 4. — geb.

Jegerlehner ist als Märchenerzähler bestens bekannt. Hier stellt er uns einen neuen Strauß schöner Gebirgsblumen auf den Tisch. In den Walliser Bergen sind sie gewachsen und so ausgelesen und zusammengebunden worden, daß man sie rasch lieb gewinnt. Märchen und Sagen sind Zeugen des Volksempfindens, des Volkslebens, der Volksarbeit. Wer sie erzählen will, muß tief in die Volksseele hineinblicken können und vertraut sein mit der Welt, in der sie atmet und schafft. Jegerlehners tiefe Zuneigung zu Land und Volk im Wallis, verbunden mit einem natürlichen Erzählertalent machen ihn zum richtigen